

Deutschen Rundschau

Nr. 55. Bromberg, den 7. März 1930.

Alexander Huene.

Ein Erdöl-Roman von Georg Urbat.

Urheberschutz für (Copyright by) Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62.

(19. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

VI.

Das Abschiedsfest wurde wieder auf dem platten Dach des Söllers unter großen nahen Sternen und im Glanz des vollen Mondes gefeiert.

Mertens und Röficke lachten und erzählten laut. Und immer wieder goß ihnen der Prinz von dem roten, dunklen Wein ein. Und er der Weiche, Schwermütige war wie ausgewechselt, scherzte und lachte und hatte dabei doch nur Augen und Ohr für Felicitas.

Und Felicitas schien auch froh zu sein, diese Einöde, dieses alte, schreckliche Gemäuer für einige Zeit verlassen zu können und die Wunder von Tausendundeiner Nacht zu schauen, von denen Mirza Ahmed ihr erzählt hatte. Im Grunde aber war sie traurig, daß der da drüben, der still und verbissen in sein Glas starrte, hier bleiben mußte. So sagte sie: „Nicht wahr, Prinz, in zwei Wochen bringen Sie mich wieder zurück!"

Mirza Ahmed lächelte bejahend. Aber in seinen Augen glimmte ein rätselvolles Feuer, und sein Lächlen war vielsagend, als ob er selbst an eine schnelle Rückkehr nicht glaubte.

Die Mißstimmung Huenes aber wollte nicht weichen. Zwar hatte Mirza Ahmed zur weiteren Erklärung ihm noch gesagt: „Meine Mutter möchte den fremden, blonden Schmetterling gerne kennenlernen."

Und er vertraute auch der Ritterlichkeit Mirza Ahmeds, und seine anfängliche Sorge um Felicitas war vermindert. Dennoch hatte er sich entschlossen, den deutschen Konsul in Isfahan, den er kannte, noch vertraulich wissen zu lassen, daß Felicitas im Hause Mirza Ahmeds zum Besuch weilen würde.

Was aber seine Verstimmung nicht weichen ließ, war die Art, mit der Mirza Ahmed seine Vorschläge zu weiteren Bohrungen aufgenommen hatte. Die bisherigen Mißerfolge hatten Mirza Ahmed durchaus nicht verstimmt, aber weitere größere Aufwendungen wollte er nicht machen.

„Dann wird auch das verloren sein, was bisher an Geld in die Bohrungen hineingesteckt worden ist!" hatte Huene beschwörend ausgerufen. „Und die Hill-Leute da drüben, die werden uns auslachen!"

Als einzige Antwort darauf hatte die Hand Mirza Ahmeds nur eine leichte Bewegung gemacht, gleich der Geste eines Grandseigneurs, der eine schöne Summe Geldes einer Laune geopfert habe. „Bohren Sie ruhig noch mit ihren Türmchen weiter, lieber Huene," hatte er hinzugefügt, „und wenn es nichts wird, dann wird es eben nichts . . .!"

Und es wurmte Huene, daß er vor den Hill-Leuten drüben in Maud-Town womöglich würde die Segel streichen müssen.

In die schweren Gedanken Huenes und in das Lachen der anderen tönte auf einmal wildes Gekläff der Hunde auf dem Hof, Poltern am Tor und eine gröhlende Stimme, die englisch fluchte.

Huene ging selbst hinunter, ließ sich eine Windlaterne reichen und öffnete das Tor. Er leuchtete in ein breites, eckiges, stierendes Bulldoggengesicht.

„Sind Sie der deutsche managing director hier!"

Alexander Huene bejahte. Er besann sich, dieses Gesicht heute am Tage drüben in Maud-Town schon gesehen zu haben. Der Mann schien jetzt betrunken zu sein. Er schwankte ein wenig, und Huene wunderte sich, wie er den weiten Weg bis zu dem alten Gemäuer hatte finden und zurücklegen können.

Der Mann aber sagte mit schweren, sich überschnappenden Unterbrechungen: „Hup . . . deutscher, alter Bursche. Laß mich 'rein! Spendier einen Whisky, einen schönen, alten . . . und dafür werde ich dir ein Story erzählen. Ein wundervolles Story, das dich freuen wird . . ."

Huene hatte noch vom Kriege her einen Widerwillen gegen Überläufer. Aber er nahm ihn doch herein und führte ihn in die Kammer, die er sich zum Laboratorium eingerichtet hatte. Der Mann bekam dort einen Whisky. Und angefeuert von dem scharfen Getränk erzählte er, daß er ein Ire aus Dublin wäre, daß er die Engländer, aber auch die Yankees da drüben, die ihm nichts zu trinken geben wollten, haßte.

„. . . aber mit dir, alter Bursche," fuhr er fort, „mit dir will ich Brüderschaft trinken. Dein Whisky ist gut. Und du gefällst mir. Aber dumm bist du, alter Junge. Noch so ein richtiges Greenhorn. Du weißt gar nicht, daß du auf Gold sitzt. So ein Greenhorn bist du . . ."

Huene horchte auf. Er gab dem Mann Whisky, so viel er haben wollte. Und dann erzählte jener ihm mit schwerer Zunge, daß während der Tage, in denen Huene unten in Bagdad gewesen, einige Geologen und Ingenieure hier auf seinem Feld, als Luren verkleidet, Untersuchungen angestellt hätten. Und diese Untersuchungen hätten ergeben, daß das vermutete große unterirdische Erdölbassin sich unter dem Feld befinden müsse, auf dem Huene arbeitete . . .

„Damned German", endete der trunkene Ire, „du gefällst mir. Spannen wir zusammen. Machen wir hier Gold, Gold! Denn die da drüben, in dem verdammten Maud-Town, die bohren nur Dreck . . ."

Huene schlug das Herz. Das was er vermutet, hatten die da drüben herausgekriegt. Er rief Mertens und Röficke. Sie mußten mit dem Iren noch trinken und ihn dann schlafen legen. Er aber ging hinauf auf den flachen Söller unter den nahen Sternen.

Mirza Ahmed stand allein an die Brüstung gelehnt. Felicitas hatte sich zur Ruhe begeben. Die Windlichter warfen einen flackernden, gespenstischen Schein über das alte Mauerwerk.

Mit fliegenden Worten berichtete er über die Erzählungen des Iren. „Ein Zeichen des Schicksals, Prinz!" schloß er aufgeregt. „Stellen wir noch ein, zwei Türme auf für

tiefe Bohrungen, und wir sind am Ziel ... Unsere Arbeit und Ihr Wagemut, Prinz, werden ihren Lohn finden!"

Aufmerksam betrachtete Mirza Ahmed seine schlanken Hände. Auf seinem Gesicht aber lag jetzt offen ein spottendes Siegerlächeln. Eigentlich brauchte er den blonden Mann da mit dem hageren, verarbeiteten Gesicht nicht mehr. Das Mädchen, dessen Liebe dieser Mann besessen, war ihm jetzt doch so gut wie sicher. Morgen würde er sie hinausführen aus diesem alten Gemäuer, aus dieser weltvergessenen Einöde, hinein in die Wunderwelt seiner Besitzungen in Ispahan. Der schroffe Gegensatz würde sie und mußte sie in seine Arme führen.

Und so sagte er: „Ich danke Ihnen, mein lieber Huene, für den Eifer, mit dem Sie sich unserer Sache annehmen. Aber ich fürchte, es hat wenig Zweck. Die Engländer haben sich hier schon vor einigen Jahren die Zähne ausgebissen, und ich glaube ..."

„... die Engländer?!" fragte Huene erstaunt. Da war es nun wieder das Gefühl, das eiskalt und lähmend den Rücken emporkroch, das Gefühl, nicht aufrichtig behandelt zu werden, nur der Ball in der Hand eines anderen, nur der Vorwand zu irgendeinem verborgenen Zweck zu sein.

„Ist Ihnen das Unternehmen leid geworden, Prinz?!" fragte er schroff.

Mirza Ahmed lächelte unergründlich.

Ein Gedanke blitzte durch Huenes Kopf. Ein Gedanke kühn, unternehmend, und doch wie der letzte Einsatz zu einem verzweifelten Spiel. Er wollte ohne Erfolg hier nicht fortgehen. Wie wäre es, wenn er die Bohrungen selbst weiterführen würde? Wenn die Engländer sich geirrt hatten, weshalb sollten die Amerikaner, weshalb sollte er sich täuschen?"

„Überlassen Sie mir die Mutungsrechte, Prinz!" sagte er heiser.

Mirza Ahmed lächelte wieder, spöttisch, mitleidig. Doch in seiner weichen Laune, dem geschlagenen Rivalen auch einen Trost zukommen zu lassen, sagte er: „Schön, mein lieber Huene! Setzen Sie bitte einen Vertrag auf".

Die ganze Nacht über grübelte Huene über den Vertrag, verteilte sorgfältig Rechte und Pflichten zwischen Mirza Ahmed und sich. Und am Morgen las Mirza Ahmed den Vertrag flüchtig durch und unterzeichnete ihn.

„Besuchen Sie uns auch einmal in Ispahan, lieber Huene!" sagte er verbindlich-liebenswürdig, als er Huene zum Abschied die Hand reichte.

Und dann stand Felicitas in der kleinen Kammer, die sich Huene zum Laboratorium eingerichtet hatte, um Abschied zu nehmen. Und Huene sagte zu ihr: „Dank, nochmals Dank, kleine, liebe Fee, daß Sie es so lange hier mit uns ausgehalten haben. Mirza Ahmed bleibt ja vorläufig Ihr Chef. Aber wenn die Wunder Ispahans Ihnen über sein sollten, dann kommen Sie wieder. Sie werden mir immer ein lieber Gast und Mitarbeiter sein!"

Gast -- Mitarbeiter?! Kann und will denn der Mann nicht lesen in den groß zu ihm aufgeschlagenen Augen, in denen es feucht glänzt. Kann und will er darin nicht lesen, daß da geschrieben steht: „Sage nicht Gast, sage nicht Mitarbeiter zu mir. Sage nur, daß du mich lieb hast, und ich will dir alles sein, was eine Frau in dieser Einöde einem einsamen Mann nur sein kann!"

Aber der Mann sieht das nicht. Er nimmt nur das feine, blonde Köpfchen zwischen seine Hände und küßt sie zart auf die Stirn. Väterlich, brüderlich: „Nochmals Dank und Glückauf, kleine Fee!"

Enttäuscht, vertrotzt stürmt sie aus der Kammer. Tränen werden verstohlen fortgewischt. Und sie eilt auf den Hof, steigt in den Wagen, in dem schon Mirza Ahmed wartet. Als Huene endlich hinauskommt, strebt der Wagen, schon klein geworden, dem Hang des Gebirges, dem Paß nach Ispahan, dem Märchen aus tausend und eine Nacht zu.

VII.

Die Hochflut der europaneugierigen Amerikaner, die allsommerlich die europäischen Hauptstädte überschwemmt, ist im Abebben. Doch im Hotel Meurice in Paris wohnen noch Nachzügler: John Hill mit seiner Tochter Maud und seinem Sekretär Parker.

Die beiden Herren sind bereits im Frack und Maud in großer Abendtoilette. Im Hotel findet ein Fest statt, an dem sie teilnehmen wollen. Doch John Hill zögert immer noch, und Maud ist schon ungeduldig, zerrt nervös an ihrer Perlenkette und mahnt wiederholt zum Aufbruch.

„Sofort, mein Kind!" sagt John Hill schließlich. „Will nur noch sehen, was Chester Harris über Persien berichtet."

Parker reicht ihm schweigend die Mappe mit den Berichten über die Bohrungen in Persien, und wie es die Gewohnheit John Hills ist, faßt er das Gelesene in kurzen Ausrufen und Sätzen zusammen:

„Damned!" ruft er aus. „Was will dieses Greenhorn, der Deutsche, in Persien?! Er bohrt! Alle Teufel! Wie kommt er dazu!? Hat unser Vertrag mit Persien ein Loch? Hat Chester Harris damals in Riga geschlafen?! Gleich neben unserem Feld bohrt er! Für den Mirza Ahmed Nadir Khan?! Nein! Sogar auf eigene Rechnung bohrt er jetzt! Knock out, Parker! Knock out sollen sie ihn machen!"

Knock out ist ein böses Wort in der Geschäftssprache John Hills. Es bedeutet nichts mehr und nichts weniger, als daß seine Untergebenen sich einer Konkurrenz entledigen sollen. Um jeden Preis, und wenn die Konkurrenz nicht gutwillig das Feld räumt, dann muß eben jedes Mittel recht sein.

„Wen willst du knock out machen, Päpp?" fragt Maud interessiert.

„Da ist dieses Greenhorn, dieser Deutsche aus Rußland, dieser Alexander Huene."

„Warte!" sagt sie hart, mit zuckenden Lippen.

Erstaunt sieht John Hill auf seine Tochter, deren Gesicht unter Puder und Schminke rot geworden ist, und deren graue Augen wie in eine weite, unbestimmte Ferne schauen —

„Ich werde einen Autotripp durch Persien machen, Päpp!" sagte sie. „Deine Ölfelder werde ich besuchen. Ich werde auch mit diesem Huene sprechen. Und wenn er nicht hört, will ich ihn knock out machen!"

John Hill hält nichts davon, wenn Frauen sich in Geschäfte mischen. Aber er kennt den harten, eigensinnigen Kopf seines Kindes. Sein Erbteil — dieser Kopf! Er hat sich eigentlich schon immer gewundert, daß seine Tochter, schon in der Mitte der Zwanzig, noch immer keinen Mann gewählt hat. Aber es freut ihn wiederum, denn er erkennt darin den kühlen geschäftstüchtigen Sinn, den sie gleichfalls von ihm geerbt hat.

So sagt er denn nach einigem Zögern: „Allright! Schreiben Sie, Parker, nein, besser, telegraphieren Sie Harris, daß er ein Esel war, daß meine Tochter aber nach Persien reisen und den Schaden wieder gutmachen wird!"

VIII.

Konsul Seifert hat sich bei Mirza Ahmed anmelden lassen. Wartend sitzt er im Empfangsraum inmitten der leuchtenden Pracht persischer Teppiche, von denen sich zierliches Schnitzwerk, dunkelgebeizt, mit eingelegten Perlmutterplättchen, zu zarten Bögen geordnet, fein und leicht abhebt.

Schwere Gedanken aber bewegen den Konsul: Also ausgerechnet die kleine Böse, die er von Berlin her kennt, mit der man noch vor einem Jahr in Grunewald ein Tennistournier durchgefochten, muß diesen Streich spielen! Und Mirza Ahmed ist kühn. Überall hat er sich offen mit dem fremden, blonden Mädchen gezeigt.

Die weißbeturbanten Mollas, die Geistlichen, die in Ispahan, wie nirgends sonst in Persien, argwöhnisch und eifernd auf islamitische Sitte und Überlieferung achten, schüttelten die Köpfe. Die europäische Kolonie geriet in Aufregung. Und dann sah man das Mädchen nicht mehr. Aber durch die Harems lief der Klatsch. Und europäische Damen, die in den Harems verkehrten, brachten ihn in die Außenwelt.

Konsul Seifert wird in seinen schweren Gedanken unterbrochen. In der Tür, die Falten des Vorhangs noch in der Hand, steht Mirza Ahmed.

„Sie hier, mein lieber Konsul?!"

Sie begrüßen einander, kennen einander von Berlin her. Und das Gespräch geht über Reisen in Persien, über die Schönheiten Ispahans, über Politik, über alles, nur nicht über das, worüber der Konsul eigentlich sprechen will ...

Und endlich, zögernd sagt Konsul Seifert: „Verzeihen Sie, mein lieber Prinz! Da ist eine kleine Mission, die ich noch auszuführen habe. Es sind Briefe im Konsulat eingegangen. Für Fräulein Böse. Es wird gewünscht, daß ich die Briefe persönlich überreichen soll. Es wird doch möglich sein, mein lieber Prinz?!"

Ein feines spöttisches Lächeln erscheint auf dem Gesicht Mirza Ahmeds. „Wittern Sie auch einen Hintertreppenroman, lieber Konsul?!"

„Ihnen, als altem Kenner des Orients, wird es doch nicht unbekannt sein, daß es mehr als einmal vorgekommen ist, daß eine Dame aus dem Abendland gern die Mauern eines Harmes um sich schließen ließ und den Tschador trug, weil sie den Mann liebte, dem sie folgte."

Mirza Ahmed macht eine kleine Pause, als wolle er den Eindruck seiner Worte auf den Konsul sich auswirken lassen. Dann sagt er mit seiner feinen weichen Ironie weiter: „Aber, mein lieber Konsul, Fräulein Böse ist die Gesellschafterin meiner Mutter, und sie ist für intime Freunde meines Hauses immer zu sprechen — ich werde sie selbst rufen!"

(Fortsetzung folgt)

Tausch.

Humoreske von **August Steinbrügger.**

Bimstein träumte, er wäre ein kleiner Junge und kaute Süßholz. Als er aber zu sich kam, war er angenehm enttäuscht, denn die süßen Lippen seiner jungen Frau hingen saugend an den seinen. „Aufstehen, Dickchen!" flüsterte sie, „ich habe schon gedeckt!" Behend wie eine kleine Geisha schlüpfte sie in ihrem silberbestickten Kimono aus dem Zimmer. Bimstein sprang aus dem Bette. Als er sich seinen Kragen umquälte, philosophierte er (bei dieser Prozedur philosophieren Männer immer): „Es ist doch eigenartig, daß die Frauen uns immer Namen geben, die vor guten Bekannten meist etwas blamabel sind." Aber da es ihm gelang, dieses Mal ohne allzu große Mühe in seinen Kragen zu kommen, begnügte er sich mit dieser Feststellung, ohne eine ärgerliche Fußnote hinzu zu fügen, wie es sonst seine Gewohnheit war.

Als er ins Zimmer trat, öffneten sich seine Augen weit: Da standen einige Schalen mit Blumen, und bei seinem Gedeck lag allerlei Buntes — ach, er hatte ja Geburtstag, nee sowas. Daß man das doch jedes Jahr wieder vergaß! Eben wollte er nervös seine Morgenzigarette nehmen, als die klein. Geisha sich an ihn hängte und mit vielen, kleinen, kosenden, tändelnden Küssen ihre Glückwünsche in sein Ohr flüsterte.

Bimstein war gerührt. Er küßte seine zierliche Frau mit kräftigem Munddruck, nicht so leichthin wie sonst, und stammelte: „Ach du, du, wie nett du sowas machen kannst! Ich danke dir wirklich, wirklich." Der Munddruck verstärkte sich noch, und sie erzitterte schamhaft. Aber er hatte ja noch gar nichts angesehen, was lag denn da über dem Stuhl? Eben wollte er seine Hand danach ausstrecken, als seine Frau ihm zuvorkam: „So, nun schlüpfe einmal hinein! Ob er paßt?" Ein Schlafrock! Bimstein war verblüfft. War er denn schon so angegraut, daß er . . .

„Mach ihn doch mal zu!" Das ging jedoch nicht; er kniff in den Achseln und blieb über seinem vierzigjährigen Embonpoint klaffend hängen.

„Wie schade! Aber du kannst ihn umtauschen — ist er nicht entzückend?"

„Das schon" — er küßte ihr erstmal die Enttäuschungstränen fort — „liebes Kind, du meinst es ja gut und hast wirklich was Nettes ersonnen, aber ein Schlafrock . . ."

„Möchtest du keinen Schlafrock?"

„Eigentlich nicht. Sieh mal, wann bin ich zu Hause, und in 14 Tagen reisen wir." —

Das sah sie ein. „O, es findet sich noch viel Nettes für dich; z. B. war da ein —"

„Pscht! Nicht verraten! ich lasse mich ja so gern überraschen."

„Gleich morgen gehen wir hin und tauschen um."

„Morgen? Warte mal! Ach, da hab' ich Sitzung, und nachher kommt dieser langweilige Holtscheider mit seinem Projekt."

„Laß nur, dann mach ich das allein — aber freuen tust du dich doch?"

„Gewiß, mein Kind, ich freue — mich — sehr — sehr!"

Während jeder Pause gab Bimstein seiner Frau einen Kuß. — —

Frau Bimstein tauschte. Erst machte sie dem Verkäufer Vorwürfe, daß er nicht die Körpergröße einer „Normalfigur" wüßte, wie ihr Gatte sie immer noch habe. Dann entschloß sie sich, etwas anderes zu nehmen. Eine Hausjacke? Nein! — Schlafanzug? Nein! — Ein Paar Hausschuhe? Nein! Es könnte auch etwas anderes sein. Sie ließ sich ein ganzes Arsenal von Kavalierkleidung für Außen- und Innengebrauch vorlegen und konnte sich zu nichts entschließen. Denn nun war sie ins Wählen gekommen und fand kein Ende mehr. Als sie ganz ratlos und halb ohnmächtig auf einen Stuhl sank, um sich zu entschließen, und ihre Augen umher schweiften, sah sie durch eine Glaswand, wie im Nebenraum eine Dame ein Kostüm probierte. Ein Kostüm! Wie ein Gedicht. Aber dieser Ausdruck schien ihr etwas abgegriffen, sie war für Sachlichkeit und fand einen Ausdruck, der ihr selbst Eindruck machte. Das Kostüm, was sie da sah, war einfach eine Erfindung, etwas Niedagewesenes, und plötzlich stand ihr Entschluß fest: Dieses Kostüm mußte sie haben. — Die Dame hatte es wieder abgelegt und wahrscheinlich beiseite geschoben. Also bestand Hoffnung, daß . . . Sie erhob sich und trat näher, bedeutete dem Verkäufer, daß sie ausspannen und für sich etwas ansehen wolle. Nachher könne man ja weiter sehen. Sie trat in den Damensalon. Die Dame von vorhin hatte nichts Passendes gefunden und entfernte sich mit enttäuschten Mienen.

Frau Bimstein tat, als ob sie selbst das Muster eines Kostüms in sich trüge, schilderte es mit allen Eigenarten und meinte schließlich triumphierend: „Haben Sie so etwas?"

Bereitwillig zerrte die Verkäuferin das bewußte Kostüm hervor: „Hier, gnädige Frau!"

Als sie vor den Spiegel trat, war sie geradezu erschrocken. Sie glich einer Königin. Wie sie sich auch drehte, prüfte, betastete, es gab kein anderes Wort als — vollendet. Dieses Kostüm war sie selbst, drückte ihr Sein, ihre Seele aus — sie mußte es haben. „Packen Sie ein!" befahl sie kurz; gab Anweisung, wohin es geschickt werden solle, einigte sich mit dem Verkäufer der Herrenabteilung und schritt, ihrer neuerstandenen Würde bewußt, hinaus.

Unterwegs im Autobus gab es heftiges Herzklopfen und ein bißchen Angst vor der Verblüffung ihres gutmütigen, aber nicht selten cholerischen Mannes.

Sie hatte Glück, er war noch nicht da. Eine Stunde wartete sie. Er kam nicht, das Kostüm auch nicht. Sie telephonierte und erfuhr, daß es bereits unterwegs sei. Kaum war es da, eilte sie in ihr Schlafzimmer und schlüpfte hinein. Auch Bimstein kam. Sie rief ihn von oben mit flötender Stimme: „Dickchen!" Besonders zärtlich war das Wort ihrem Munde entquollen, und Bimstein, der sämtliche Skalen der Stimme seiner Frau kannte, lächelte: Aha! Die Überraschung! Als er eintrat, war er nicht nur überrascht, sondern — erschlagen. Stand da seine Frau? Ja! Ja, sie war's — und doch wieder nicht!

Seine glückliche Gattin sprang auf ihn zu und küßte ihn. Das war wie ein Quell, wie ein Wassersturz. „Dickchen, Dickchen, Dickchen, sieh' doch nur —" Bimstein zerschmolz; er ahnte, ahnte, und schließlich brachte er stammelnd hervor: „Ist das — der — Tausch?" „Ja", trompetete sie, ihn mit einem Schrei anspringend und umhalsend. „Euch Männern kann man ja doch nichts schenken, nichts paßt, nichts ist zu finden. Und nun, um dir doch eine Freude zu machen, habe ich — dies gewählt! Es ist billig, furchtbar billig." Sie flüsterte verheißend: „Nur 50 Mark mehr als der Schlafrock! Ich bin ja so glücklich, du machst mich ja so reich!"

Vor diesem Glücke sank er vollends zusammen. Es dauerte lange, bis er sich erholte, aber dann: Na, was war denn? Sah sie nicht blendend aus, hatte er je so etwas gesehen? Sein Hausherrnstolz, seine Brieftaschenautorität,

seine Ehemannsherrlichkeit, alles schwand vor dieser stürmischen, erbarmungslos jugendlichen Konsequenz. Er wurde ein Knabe, wie damals, als sie noch Tennis spielten. Stand auf, gab ihr einen zärtlichen Klaps, küßte ihn aber gleich wieder fort und bekannte ergeben: „Das schönste Geschenk, das ich je von dir erhielt!"

Und dann reisten sie. Sie war ja eingekleidet. Diese Sorge, die er wochenlang mit sich herumgetragen, war von ihm genommen, durch einen echt fraulichen Streich seiner Gattin, die immer „das Richtige" traf.

Die Mimosen blühen in Rom.

Von Gustav W. Eberlein, Rom.

Die Platanen in der Via Vittorio Veneto sind umgefallen und haben den Bürgermeister erschlagen.

Geschieht ihm recht, sagten die Leute, warum läßt er solche Prachtbäume mir nichts, dir nichts umhauen? Das sind Eingriffe mitten ins Leben, Herzoperationen, wie sie kein guter Römer verträgt. Die Via Vittorio Veneto ist das Herz von Rom und wer es schon einmal, so fern er sein mag, an dem seinen schlagen fühlte, dem wird jetzt, trotz der bedauerlichen Sache mit dem Bürgermeister, eine leise Sehnsucht durch die Brust gehen, süß und eigen herb, zag und stäubenden Goldes voll wie der Duft der Mimosen. Das aber ist ein Anzeichen, daß du verliebt bist in Rom und deinen Koffer streicheln möchtest.

Die Via Veneto trägt ihren kriegsruhmstolzen Namen umsonst, niemand denkt an gewesene Schlachten, wer diese zur Schönheit der Villa Borghese wie zu einer thronenden Göttin hinaufsteigenden Windungen betritt, einer, der sie herunterschlendert, die olympische Heiterkeit des Pincio sichtlich um die Stirne gewunden.

Es ist, wie man an dieser Hyperbel merkt, Frühling in Rom.

Da man seiner Liebe niemals nahe genug sein kann, haben sich die Fremden unter den Platanen niedergelassen, die Prachtstraße ist eingesäumt mit mondänen Hotelpalästen und Reiseagenturen. Man kann an der Ecke bei der Piazza Barberini einen Armvoll Narzissen kaufen oder bei Cook eine Fahrkarte nach Yokohama, die Geschäfte sind vornehm genug, nur einen einzigen berückenden Frühlingshut oder einen unvergleichlichen Venezianer Schal in die Auslage zu legen, und jedermann mag die Sprache sprechen, die ihm gerade in Mode zu sein scheint. Eine Dame, die während der ganzen Fahrt vom Engadin her geschlafen hatte, glaubte beim Erwachen nach wie vor in St. Moritz zu sein und wunderte sich, wo nur der Schnee so plötzlich hingekommen sei.

Mit jener Geringschätzung, die manche Provinzler so würzig macht, verzog zuweilen Roccacanuccia die Mundwinkel, und Treuchtlingen machte es nach: Platanen — pyh! Das haben wir auch. Wa soll da schon Besonderes dran sein?

Und der Bürgermeister, der als Gouverneur des römischen Stadtstaates nicht erst den Magistrat fragen mußte, sagte sich: Recht haben die Leute. Eines Abends gab er einen Befehl aus und als die Hotelpaläste sich am nächsten Morgen die Augen rieben, sahen sie die Platanen quer über die Straße liegen. Es ist schon erwähnt worden, daß der Bürgermeister über diese vielbeweinten Leichen zu Fall kam, und der weitere Befehl, den er noch vorher ausgegeben hatte: in die Lücken aristokratische, der ewigen Stadt würdige, dem Herzen Roms und dem Fremdenzentrum angemessene Bäume zu pflanzen, Mimosen, erregte nur mitleidigen Spott.

Drei Jahre sind seither vergangen. Die Mimosen haben Wurzel gefaßt und blühen nun wundersam. Da ist ein Bummeln unter ihnen so köstlich, so süß und eigen herb, so hoffnungszag und doch schon stäubenden Goldes voll, wie es neben den dröhnenden Autobussen nimmer möglich schien. Das ist, als ob die Göttin der Schönheit und des Frühlings selber von der Villa Borghese herabgeschritten sei und auch den gehetztesten Zweiuhrbeamten und die verblühte Dattilografa begleite, nicht bloß die Lady, die im Golden Gate den Tee schlürft.

Das stäubende Gold, es rieselt in die Tassen, man sitzt auf der Straße und glaubt sich doch auf der Terrasse eines Schlosses. Wissen Sie, wie das ist, wenn ein Lieferwagen vorbeirumpelt und es riecht gleichwohl nach Mimosen?

Die Römer sind stolz auf diesen Duft, auf diese Straße, auf die Weisheit ihres früheren Bürgermeisters. Schade, sagen sie, daß man ihn wegen dieser dummen Geschichte mit den Bäumen vorzeitig seines Amtes enthoben hat. Wie häßlich die Platanen im unteren Teil der Straße, die er nicht mehr fällen konnte, wie provinzlerisch!

Der Fürst lächelt. Er geht unter seinen Mimosen spazieren und ist seinen Mitbürgern nicht einmal gram. Am liebsten wäre mir, so denkt man oft bei einem Mißerfolg, den eine kurzsichtige Umgebung herbeiführte, ich läge erschlagen unter den Trümmern, aber die Mimosen, so sprichwörtlich empfindlich sie sein mögen, kümmern sich nicht um den Lärm der Straße. Sie blühen.

Bunte Chronik



* **Nächtliches Autorennen eines Ehepaares.** Frau Kennard in London hatte ihren Gatten in dem Verdacht, daß seine nächtlichen Autofahrten ihn weder in den Klub noch ins Geschäft, sondern in die Arme einer anderen Frau führten. Die gekränkte Gattin beschloß, der Sache auf den Grund zu kommen, mietete einen Wagen nebst Chauffeur und legte sich, nachdem ihr Gatte glauben mußte, sie habe das Schlafzimmer aufgesucht, mit dem Wagen in der dunklen Parkstraße auf die Lauer. Sie brauchte nicht lange zu warten. Der Mann tauchte ebenfalls mit einem schweren Wagen bald in die Dunkelheit ein und steuerte keineswegs in die City sondern nach Southend. Herr Kennard fuhr wie der Teufel darauf los; aber Frau Kennard ließ ihn nicht aus den Fingern. Nach einer Weile konnte sie denn auch mit voller Sicherheit beobachten, wie der Wagen ihres Gatten hielt und eine an der Straße stehende Frau „aufpickte". Nun ging es wieder los. Bald war das freie Land gewonnen. In rasendem Tempo wickelte Frau Kennedy das Verfolgungsrennen ab. Und wieder hielt der Wagen des Gatten. Jetzt fuhr Frau Kennard ganz dicht heran, beleuchtete das Pärchen, das sie in der erwarteten Situation antraf, und rief ihrem Gatten durch die mit einem Ruck geöffnete Tür die freudig bewegten Worte zu: „So! Nun habe ich dich!" Herr Kennard sprang wie von der Tarantel gestochen aus seinem Wagen, stürzte auf das Auto seiner Frau los und rief den Chauffeur an: „Was fällt Ihnen ein, sich mit meiner Frau auf der Landstraße umherzutreiben!", versetzte ihm einen wirkungsvollen Kinnhaken, brachte das Auto in Gang und steuerte es in den Straßengraben, so daß es umkippte. Dann ließ er seine verblüffte Frau auf der Straße stehen und eilte mit der Freundin nach einem ruhigeren Platz. Es war jedenfalls ein teures Rendez-vous. Herr Kennard mußte in der gleichen Woche Auto-Reparaturen in Höhe von 1500 Mark zahlen und wird noch höhere Auslagen für die Reparatur der Ehe aufwenden müssen.

* **Das Revuegirl auf der Briefmarke.** Das Briefmarkensammeln dürfte in Zukunft noch einmal so eifrig betrieben werden, wenn ein Vorschlag zur Annahme gelangt, den ein durch die Schönheit seiner Revuegirls weit über die Grenzen seines Landes bekannter Theaterunternehmer unlängst der Regierung zu Washington gemacht hat. Der geschäftstüchtige Yankee verlangt nämlich, daß bei einer Neuausgabe amerikanischer Briefmarken eine Reihe von Werten mit den Köpfen einiger seiner beliebtesten und bekanntesten Tänzerinnen geschmückt wird; als Gegenleistung erbietet er sich, die Herstellungskosten für die gesamte Auflage zu tragen. Es ist bezeichnend für die amerikanische Geistesverfassung, daß der uns zum mindesten seltsam anmutende Vorschlag von einem Teile der Presse begeistert begrüßt wird. — Nach den Präsidenten, die bisher die amerikanischen Marken zierten, die Tanzgirls: auch eine Entwicklung!

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg